Haus und Heim

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haus und Heim

Ds Spinnrad im Stubenegge

Im Stubenegge steit vergässe
Es Spinnrad scho syt Jahr u Tag,
Dr Flachs glänzt silbrig a dr Cheuchle
Doch ds Redli niemer trappe mag.
Dür ds Fänschter d'Sunne tuet's beschyne,
De lüüchtet's still es Wyli uuf,
Un ou bim Monschyn, silberfyne,
Wenn er tuet düßele ums Huus.
De tuet mys Spinnrad chli vergässe
Die jetzig urüejegi Wält,
Dänkt zrugg an Urgroßmüetis Zyte
U weiß, was hüt de Möntsche fählt!

C. M. Tanner-Aeschlimann.

Aussteuerprobleme in dieser Zeit

Eines ist sicher: Unsern Müttern machte die Anschaffung einer Aussteuer mehr Kopfzerbrechen als uns. Noch vor einer Generation waren selbst in durchschnittlichen Verhältnissen vier bis fünf Zimmer zu möblieren und Wäschevorräte von einem Ausmaß mitzubringen, daß ihre Besitzerin selbst am Tag der goldenen Hochzeit noch ein Hemd aus dem „trousseau" anziehen konnte Die Devise hieß: Von allem so viel, daß es für ein Leben ausreicht. So kam es, daß sich unsere Mütter jahrzehntelang nach der bequemen und leichten Trikotwäsche sehnten, bis sie sich endlich entschließen konnten, die starren, leinenen Stücke mit den Spitzen und den suppentellergroßen Monogramms in den Tiefen eines Schrankes verschwinden zu lassen.

Und Ewigkeitswert galt auch beim Möbeleinkauf. Jedes einzelne Stück mußte so schwer und solid sein, daß ein Umzug zum vornherein ein sehr mühevolles Unternehmen war. Wer kennt nicht jene Familien, die Sklaven einer ungeliebten oder zu teuren Wohnung sind, nur weil die großen, schwerfälligen Möbel nicht in eine moderne Wohnung passen und weil der Umzug mit ihnen, selbst für die kräftigsten Zügelmänner eine lebensgefährliche Angelegenheit ist. Das waren die Nachteile früherer Aussteuern. Aber die riesigen Möbel und die großen Wohnungen besaßen auch Vorteile. Sie verwöhnten ihre Eigentümer in Hülle und Fülle, sie boten Platz, um verschiedene Dutzend Aussteuerhemden aufzubewahren, Platz, um Winter- und Sommerkleider getrennt zu versorgen, Platz für liebe Andenken und Krimskrams aller Art.

Platz also heißt das große Problem, vor das sich heute jede junge Frau gestellt sieht, die eine Aussteuer kauft, die eine moderne Wohnung bezieht. Der Platz fehlt meistens. Von einem jener guten Schränke aus Großmutters Zeiten würde ein modernes Zimmer mehr als zur Hälfte ausgefüllt, der Estrich muß entrümpelt sein, und die eingebauten Schränke reichen kaum aus, um die täglichen Kleinigkeiten aufzubewahren. Wohin mit der Tischwäsche, mit der Bettwäsche, mit den Wintersachen, den Vorräten? Diese Frage beschäftigt in diesen Tagen manche Frau und manche Braut. Eines ist sicher: Gäbe es mehr weibliche Innenarchitekten, so besäßen die modernen Wohnungen mit all ihrem Komfort und ihren Annehmlichkeiten mehr Schränke. Der kleinste Raum würde dazu ausgebaut. Da läßt sich nur eines tun, die Architekten immer wieder zu bitten: Bedenkt, wieviel Dinge in einem geordneten Haushalt und sei er noch so klein, aufzuräumen sind; baut Schränke und Schubladen an den verrücktesten Orten, die Hausfrauen werden euch dafür dankbar sein.

Aber die angehende Hausfrau sollte bereits beim Möbeleinkauf an dieses Manko denken. Sie kann wohl ohne Kühlschrank und ohne Servierboy auskommen, aber ohne Kleiderschrank und genügend Wäscheschubladen vermag sie schwerlich einen geordneten Haushalt zu führen. Von den schweren, klotzigen Möbeln kommt man heute immer mehr ab; leichtere, doch wohlausgedachte Kombimöbel treten an ihre Stelle. Bett- und Tischtücher haben zwar darin nicht mehr dutzendweise Platz, aber in städtischen Verhältnissen haben sich die Auffassungen über die Wäschequantitäten, die eine Braut mitzubringen hat, ziemlich geändert. Die riesigen Wäschevorräte gehören einer schönen und anspruchsvollen Zeit an, die überreich an Platz und andern guten Dingen war.

Auch ein zweites Problem, das im Leben unserer Eltern eine große Rolle spielte, hat die Braut von heute anders zu lösen. So wird sie schwerlich ein ganzes Büfett mit Geschirr und Kristall für den allfälligen Besuch anfüllen. Erfreulicherweise ringt sich immer mehr die Auffassung durch, daß auch der Familientisch Anrecht auf hübsches Geschirr hat, und daß die eingesperrten, des Besuches harrenden Beigen feinen Porzellans und Silbers totes Kapital sind. Ein schönes, nicht zu zartes Service, dessen einzelne Teile sich wieder ersetzen lassen, ist keine übermäßige Budgetbelastung und verhindert jenes aufgeregte Getue, das sich früher mit dem Besuch einzustellen pflegte, weil die geplagte Hausfrau das Geschirr und was dazu gehörte, hervorsuchen mußte.

Kurzum, man ist beweglicher, weniger umständlich geworden. Man lebt etwas weniger konventionell und führt im allgemeinen nicht mehr zwei Haushalte: Einen alltäglichen und einen für den Besuch. Zwar hängen gerade jene Kreise, die auf bequeme und rationelle Haushaltführung bedacht sein sollten, oft noch krampfhaft an jenen Überlieferungen, die für einen ländlichen oder kleinstädtischen Haushalt noch heute teilweise aktuell sind, aber für einen Großstadt-Haushalt nur eine Belastung darstellen. Hier ist es Pflicht des Möbelhändlers, die Kunden auf jene Dinge aufmerksam zu machen, welche für die Haushaltführung in unserer Zeit angebracht sind.

Kriegszeit-Ration

Ein bekannter schweizerischer Arzt und Hygieniker, Dr. med. H. Müller, antwortet auf die Frage, ob wir bei längerer Kriegszeit Hunger leiden müßten, wie folgt: „Wenn wir essen wollen, um zu leben und nicht etwa leben wollen, um zu essen, wird niemand Hunger leiden." Die Gefahr einer Hungersnot sei übrigens kleiner, als die Gefahr einer schlecht zusammengesetzten Nahrung, die nicht alle lebenswichtigen Stoffe in genügender Menge enthalte.

Als Tagesration einer billigen und doch gesunden Nahrung gibt Dr. Müller die folgende an: ½ l Milch, 30 g Käse, 50 g Butter, Olivenöl oder anderes Fett, 50 g Fleisch, 250 g Vollkornbrot, 100 g Gerste oder Hafer, 750 g Kartoffeln, 150 g frisches Gemüse und 150—200 g Früchte. Diese Tagesration genüge bei nicht allzu strenger Arbeit.

Heilsam für den Gaumen

Um den Gaumen und das Zahnfleisch gesund zu erhalten, braucht man die Zahnbürste nur jeden Tag in ein wenig Salzwasser zu tauchen und mit dieser Lösung den Gaumen abzubürsten. Diese Behandlung wirkt nicht nur desinfizierend, sondern regt gleichzeitig die Blutzirkulation an.